

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 43 (1967-1968)
Heft: 9

Artikel: Zwei Briefe
Autor: Herzig, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-704688>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwei Briefe

In der Ausgabe No. 6 habe ich an dieser Stelle die Berichtserstattung eines «Soldat Peter» in der «Tat» zum Anlaß genommen, um einmal mehr gewisse Auswüchse im Dienstbetrieb und vor allem in den Manövern unserer Armee zu kritisieren. Abschließend habe ich dann sowohl die Redaktion der genannten Tageszeitung, wie auch den Kdt der anvisierten Division mehr oder weniger «durch die Blume» gebeten, sich zu dieser Kritik zu äußern. Das ist mittlerweile geschehen und ich veröffentliche nachstehend nebeneinander die Briefe des ehemaligen Kdt Mech Div 11 und heutigen Oberstkorpskommandanten Fritz Wille und des «Soldaten Peter» alias Peter Evert, seines Zeichens Journalist (dem ich übrigens danke, daß er mich ermächtigt hat, sein Pseudonym preiszugeben). Es ist ein «heißes Eisen», das hier behandelt wird. Ich erinnere meine Leser auch an die Zuschrift des Majors B. zu dieser Frage (No. 8), der man sicher weitgehend zustimmen

kann. Es wird in Manövern nie möglich sein, die grausige Realität des Krieges auch nur annähernd darzustellen. Desto mehr aber glaube ich, daß alle Beteiligten – vom Kommandanten bis zum letzten (denkenden!) Soldaten, sich bemühen sollten, durch ihr Verhalten die Glaubwürdigkeit und Ernsthaftigkeit unserer militärischen Ausbildung zu bestätigen. Der Hinweis, daß wir in dieser Beziehung wohl nicht schlechter und nicht besser seien als Angehörige fremder Armeen, darf sicher kein Kriterium sein.

Herrn Oberstkorpskdt Wille und Herrn Everts danke ich für ihre Zuschriften, die bestimmt mit lebhaftem Interesse gelesen werden. Das Wort ist frei, Meinungsäußerungen sind willkommen, und ich behalte mir vor, diese in einer späteren Ausgabe zu veröffentlichen und mit einem abschließenden Kommentar zu versehen.

E. Herzig

Sehr geehrter Herr Herzig,

Ein Unbehagen über die heutige Form der Wiederholungskurse, besonders über die Ausbildungsmethoden, macht sich in letzter Zeit immer mehr bemerkbar. Die Neuerungen zum Beispiel, die Zürichs Stadtpräsident, Oberst Sigmund Widmer, in seiner Einheit versuchsweise einführt, gaben Anlaß zu heftigen Auseinandersetzungen. Auch «Soldat Peters WK-Erlebnisse», welche letzten November in der Zürcher Tageszeitung «Die Tat» zu lesen waren, wirbelten Staub auf. Im «Schweizer Soldat» kamen Sie auf diese vieldiskutierten WK-Berichte zu sprechen. «Sollte der Soldat Peter geflunkert haben, müßte man der Redaktion der ‚Tat‘ den berechtigten Vorwurf machen, daß sie mit der Aufnahme solcher ‚Manöverberichte‘ Anlaß gab, an der Glaubwürdigkeit unserer militärischen Landesverteidigung zu zweifeln», schrieb er in Nummer 6 dieser Zeitschrift; «wenn des Verfassers Erlebnisse aber der Wahrheit entsprechen sollten, dann müßte doch das Kdo der betr. Mech Div das Bedürfnis spüren, sich dazu zu äußern. Finden Sie nicht auch?».

Um es kurz zu machen: der so oft zitierte «Soldat Peter» war ich; die Artikel in der «Tat» stammten von mir.

In meinen umstrittenen Berichten versuchte ich, die WK-Erlebnisse eines ganz gewöhnlichen, aber kritisch eingestellten Soldaten zu schildern, die Erfahrungen eines jungen Wehrmannes, der nicht bereit ist, gewisse Mißstände als unveränderliche Tatsachen hinzunehmen. Ich betrachtete die Manöver und den WK also nicht von neutraler Warte aus, sondern aus dem – zugegebenermaßen oft einseitigen und begrenzten – Blickwinkel des Durchschnittsoldaten.

Meine Berichte stellten nicht die Schweizer Armee an und für sich in Frage, sondern den relativ gut organisierten, aber trotzdem liederlichen WK-Betrieb, der nach meiner Meinung zu einem dreiwöchigen Leerlauf ausartete. Ich zweifelte nie an unserer Landesverteidigung, wohl aber an Sinn und Zweck, an der Anlage und Organisation eines WK's, in dem ich, wie viele meiner Kameraden, das Gefühl hatte, drei Wochen müßten einfach irgendwie zutodesgeschlagen werden. Obwohl sich einige Offiziere Mühe gaben, war ich vor allem mit der Art und Weise, wie wir Soldaten ausgebildet wurden – sofern man da überhaupt noch von Ausbildung sprechen kann – nicht einverstanden.

Es erstaunte mich keineswegs, daß gewisse Offiziere sehr ungehalten reagierten und mir teilweise das Recht absprachen, bei militärischen Dingen als gewöhnlicher Soldat überhaupt

mitzureden. Nicht wenige empörten sich über die Form meiner Berichte. Kaum einer der hohen und höchsten Offiziere ging jedoch ernsthaft auf meine Anschuldigungen ein.

Obwohl ich nach wie vor zu meinen Berichten in der «Tat» stehe, möchte ich die folgenden Ausführungen völlig von jener Artikelserie loslösen, und nicht mehr auf mehr oder weniger belanglose Einzelheiten in meinen «Tat»-Beiträgen zurückkommen. Ich werde mich also weder beim oft gehässigen, preußischen Ton einiger Offiziere gegenüber der Mannschaft – Kadi: «Wänn ich rede, hät sich niemer a de Nase z'chraze, verschtande!» – aufhalten, noch bei den berechtigten Klagen des Küchenchefs, seine Leute könnten sich nirgends richtig waschen und die Verhältnisse in der Küche seien unhygienisch. Ich möchte mich nicht nochmals mit der unerfreulichen Tatsache beschäftigen, daß in der WK-Unterkunft der Kompanie für 150 Männer nur ein Dutzend Kaltwasserhahnen, drei der bekannten tropfenden Wasserrohren und zwei kleine Spiegelchen zur Verfügung standen. Selbst vom Kompaniekommandanten, der (wie viele seiner Kollegen) Sonntagswache als Strafe aufbrummte – der Feldweibel: «Ich gebe dir mein Ehrenwort, daß ich dich nicht von mir aus, sondern auf Befehl des Kadis auf die Sonntagswache genommen habe» – und somit eindeutig gegen das DR verstieß, auch von ihm soll nicht mehr die Rede sein. Schließlich und endlich sind das Nebensächlichkeiten, mit denen sich jeder Schweizer Soldat abfindet. Ich möchte aber auf einige Vorfälle zurückkommen, welche die Ausbildungsmethoden in unserer Armee leider in ungünstigem Licht erscheinen lassen.

Da war beispielsweise die Sache mit der Sanität. Am dritten Tag der großen Stabsmanöver des AK 4 – die für die Mannschaft mit der harten Wirklichkeit nicht viel zu tun hatten, sondern in den Augen vieler Soldaten ein «Räuber- und Poli»-Spiel im Sandkasten waren – gelang es einem Saboteur, einen Kollegen und mich mitsamt unserem Schützenpanzer in die Luft zu sprengen. Von einem Schiedsrichter wurden mir schwere Verbrennungen zugewiesen. Unser Korporal forderte sofort die Sanität sowie Panzer- und Funkmechaniker an. Die Sanität

Fortsetzung von Major v. Dach: «Der Nachschub in einem Füsilier-Bataillon» erscheint in Nr. 10.

Der Schweizer Soldat 9

15. Januar 1968

Zeitschrift zur Stärkung der Wehrhaftigkeit und des Wehrwillens

Erscheint Mitte und Ende des Monats

43. Jahrgang

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft «Schweizer Soldat» Zürich

Redaktion: E. Herzig, Gundeldingerstraße 209, 4000 Basel, Tel. (061) 34 41 15. Annoncenverwaltung, Administration, Druck und Expedition: Aschmann & Scheller AG, 8025 Zürich, Tel. (051) 32 71 64, Postcheckkonto 80-1545.

Abonnementspreis: Schweiz Fr. 10.—, Ausland Fr. 14.50 im Jahr.

ließ jedoch auf sich warten. Obwohl das supponierte Unglück nur rund 200 Meter vom großen Divisions-KP entfernt passiert war, ging es sage und schreibe drei Stunden, bis endlich der Krankenwagen angefahren kam. (Nebenbei gesagt: es war an jenem Tag der erste Einsatz dieses Wagens). Als Schwerverletzter hätte ich diesen Moment kaum erlebt.

Auf einer holprigen Fahrt wurden wir zu einem abgelegenen Bauernhof geführt, dort auf einen Veloanhänger verladen und in einen Kuhstall transportiert, der in ein Krankenlager verwandelt worden war. Wo sonst das liebe Braunvieh lagerte, standen nun vier verdatterte und fluchende Sanitäter ratlos um uns herum und hatten keine Ahnung, was sie tun mußten. Diese sogenannten Sanitäter hatten, nach ihren eigenen Angaben, teilweise nicht einmal eine Sanitäts-RS hinter sich. Als dann ihr Hauptmann auftauchte, erhielten sie Anweisungen für die Erste Hilfe. Weniger sachgemäß, noch gröber hätte man uns jedoch kaum behandeln können. Nach ungefähr halbstündigem Hin und Her wurde ich zu guter Letzt mit nacktem Oberkörper auf die bloße Tragbahre gelegt. Meine Kleider wurden auf mich hinaufgepackt und festgeschnallt. So transportierte man mich durch Regen und Kälte zum Krankenauto und mit diesem wieder an unseren alten Standort. Erst dort konnte ich mich nach langem Schlottern und Frieren wieder anziehen.

Die Sanität versagte also auf der ganzen Linie und rechtfertigte damit ihren schlechten Ruf, den sie bei vielen Offizieren und Soldaten hat. Bereits wurde mir von Sanitäts-Offizieren gesagt, mein Erlebnis müsse ein bedauerlicher Einzelfall, derart schlecht ausgebildete Sanitäter müßten Ausnahmen gewesen sein. Aber warum erlebte eigentlich ausgerechnet ich immer Einzelfälle und Ausnahmen? Warum war zum Beispiel knappe zwei Wochen später wieder ausgerechnet ich dabei, als ein Korporal schwer verunglückte und man bei dieser Gelegenheit entdeckte, daß auf seinem «Grabstein» eine falsche Blutgruppe eingraviert war?

Dann war da auch die Sache mit den Schützenpanzern. «Die Ausbildung der Besatzungen liegt bei vielen Einheiten noch allzu oft im argen», behauptete ich in der «Tat» zum Entsetzen gewisser Offiziere. Da ich selber Schützenpanzerfahrer bei einer Uebermittlungseinheit bin, können meine Kameraden und ich als unerfreuliches Beispiel dienen. Panzer-Soldaten und -Fahrer anderer Einheiten bestätigen mir, daß bei ihnen die Verhältnisse ganz ähnlich liegen oder gar noch katastrophaler sind.

Die meisten Spz-Fhr meiner Kompanie haben vor rund vier Jahren eine normale Motorfahrer-RS hinter sich gebracht und wurden im ersten WK mit einer Schnellbleiche schlecht und recht umgeschult. Nur die zwei jüngsten Jahrgänge besuchten während ihrer Bülacher Rekrutenschule einen neunwöchigen Spezialkurs in Thun. In den acht RS-Wochen, welche diese Rekruten in Bülach verbrachten, fuhren sie jedoch lediglich

einmal mit ihren elf Tonnen schweren 200-PS-Riesen. Grund: es mußte Benzin gespart werden.

Alle Spz-Fhr der Kompanie müssen sich also mit herzlich wenig Fahrpraxis begnügen. Im WK gab es kaum Gelegenheit, die kläglichen Kenntnisse aufzufrischen, sich im Fahren zu üben und mit den riesigen Fahrzeugen vertraut zu machen. In der ganzen Uebermittlungs-Kompanie gab es nämlich keinen einzigen Mann, der von den rollenden Ungetümen wirklich etwas verstand. Die Offiziere waren noch weniger im Bild als die Mannschaft. Weder der Mot Of noch der Zugführer waren mit irgendwelchen Kenntnissen belastet. Obwohl also niemand die Fahrer richtig instruieren konnte, wurde gleich in der ersten Nacht des KVK zu einer Nachtfahrschule gestartet. Je zwei der drei ungeübten Fahrer jedes Schützenpanzers saßen in jener Nacht zum erstenmal seit eineinhalb Jahren wieder an den Lenkhebeln.

Neben diesem verantwortungslosen Türgg sowie einer Tagesfahrschule am Sonntagnachmittag, vorbei an Familien auf dem Sonntagsspaziergang, bestand die Fahrausbildung während des ganzen WK eigentlich nur noch darin, daß einmal nachts und einmal tagsüber ein Raupenglied ausgewechselt und ein Morgen lang die Bedienung der Bordwaffe geübt werden mußte. Ich übertrieb nicht, als ich in der «Tat» schrieb, ich hätte in den drei WK-Wochen im Jassen mehr gelernt und mehr Erfahrungen gesammelt als im Lenken und in der Wartung meines Raupenfahrzeuges.

Wie katastrophal schlecht wir ausgebildet wurden, zeigte sich deutlich, als ein schwerer Unfall passierte und die Untersuchungsorgane nachher feststellen mußten, unser Ausbildungsgrad sei wirklich sehr schlecht, so schlecht, daß niemand von uns Fahrern zur Rechenschaft gezogen werden könne.

Mit Ausnahme der eigentlichen Funker-Ausbildung war auch der Rest der Ausbildung während des WK äußerst oberflächlich. Wie sollte ein Leutnant Gefechtsausbildung instruieren, wenn er selber freimütig gestand, selbst die Unteroffiziere und Offiziere der Kompanie hätten von der ganzen Sache im Grunde genommen keine Ahnung. Es ist nicht verwunderlich, wenn in vielen vergeudeten Stunden nicht einmal ein Minimum an Gefechtsausbildung geboten wurde und der Kompaniekommandant nach dem Schießen leicht verwundert feststellen mußte, er habe Soldaten beobachtet, die nicht einmal ihr Sturmgewehr richtig laden und entladen konnten!

Auch wenn man von diesen unerfreulichen Mißständen innerhalb einer Funker-Kompanie nicht gleich auf die ganze Schweizer Armee schließen darf, sind die Vorkommnisse doch sehr ernst zu nehmen. Man kann sich ernsthaft fragen, ob die moderne Technik den Offizieren und Soldaten unserer Milizarmee bereits über den Kopf gewachsen ist, oder ob die Ausbildungsmethoden nicht mit der Modernisierung der Armee Schritt zu halten vermochten und darum schleunigst überprüft werden müssen.

Mit freundlichen Grüßen

Peter Everts

Sehr geehrter Herr Herzog,

Im «Schweizer Soldat» No. 6 haben Sie mich aus dem Busch geklopft. Sie halten sich über die Artikel des Soldaten Peter auf, die anlässlich der Manöver FAK 4 in der «Tat» erschienen sind. Sie sind hier in guter Gesellschaft mit vielen anderen und Sie können sich vorstellen, daß diese Ergüsse auch nicht gerade mein Wohlgefallen gefunden haben.

Sie sind der Meinung, daß man oder insbesondere ich dazu Stellung nehmen müsse; denn entweder hatten beim KP der Mech Div 11, bei der Mot San Abt 11 und der Uem Abt 11 skandalöse Zustände geherrscht, dann muß man solche Kritiken kassieren, oder dann ist alles ein Schwindel, der richtiggestellt werden muß. Diese Schlußfolgerung ist absolut folgerichtig; gleichzeitig aber liegt gerade hier im wesentlichen die Schwierigkeit. Lassen Sie mich das kurz erläutern.

Zunächst ein Beispiel. Von Soldat Peter wird auf die fahrlässige Art der Schützenpanzerausbildung im allgemeinen und bei den Uebermittlungsgruppen im besonderen hingewiesen. Der Soldat Peter schreibt dort zurückblickend auf seine RS, daß für diese Ausbildung nur zwei Schützenpanzer vorhanden

waren, und daß innerhalb von 9 Wochen die diesen Schützenpanzern zugeteilten Mannschaften nur zwei- oder dreimal damit gearbeitet haben. Was er dort schreibt, trifft im großen ganzen zu, aber entscheidend ist das, was er – nach der Tendenz seiner Schreibweise wohl absichtlich – nicht schreibt. Von einer 17wöchigen RS erwähnt er nur die letzten 9 Wochen; die ersten 8 Wochen, in denen diese Funker in einer Pz Trp RS gründlich am Schützenpanzer im Fahren und Unterhalt ausgebildet wurden, werden aber verschwiegen. Die von Peter erwähnten 9 Wochen waren dann mit Schwergewicht der Ausbildung als Uebermittlungssoldat gewidmet. – Es tut hier nichts zur Sache, die Gründe zu erwähnen, die diesen Ausbildungsmodus notwendig machten. Ich wollte lediglich zeigen, wie durch die Erwähnung einer halben Wahrheit ein ganz falsches Bild entsteht. Halbe Wahrheiten sind bekanntlich die gemeinsten Lügen, denn es ist ihnen schwer beizukommen.

In einem Artikel schrieb er von Helmen mit eingebauten Kopfhörern, die von den USA mit den Schützenpanzern geliefert wurden und von Heizeinrichtungen, die in der Schweiz ausgebaut wurden. Diese nützlichen Ausrüstungsgegenstände vermodern jetzt in irgendwelchen Zeughäusern. Unerfindliche

Gründe hätten zu diesen Maßnahmen geführt; Peter überläßt es dem Leser, den Schluß zu ziehen, dies hätten die MK in Bern beschlossen, um die braven Soldaten sinnwidrig abzuwärteln. Diese Darstellung ist nun einwandfrei unrichtig. Die USA haben einen besonderen Ausrüstungssatz zum Schützenpanzer für die Verwendung in arktischen Verhältnissen. Sie haben die schweizerischen Stellen darüber orientiert und darauf hingewiesen, daß für mitteleuropäische Verhältnisse dieser Satz nicht notwendig sei; deshalb wurde er nicht beschafft. Der Helm mit Kopfhörer ist uns auch bekannt, er wurde aber erst entwickelt, nachdem die Schweiz den Schützenpanzer gekauft und bezogen hatte. Unsere Hörergarnitur war zur Zeit des Kaufes das Neueste, was die USA hatte. Bei den Versuchsfahrzeugen des M 109 (Panzerhaubitze) erhielten wir die erwähnten Helme, die dort auch verwendet wurden. Peter stützt sich da auf Gerüchte, die er in Thun gehört habe und die tatsächlich zirkulieren.

Diese Beispiele sollten Ihnen zeigen, daß es dem Verfasser gar nicht darum geht, Unzukömmlichkeiten aufzudecken und beizutragen zur Behebung von Mängeln. Er suchte alles Negative zusammenzutragen, um die Armee zu besudeln. Es handelt sich um destruktive Kritik. Und nun komme ich zu dem von Ihnen beanstandeten Artikel. Der Sabotageüberfall auf den Divisions-KP hat stattgefunden. Er war etwa so inszeniert wie erwähnt, und ich fand dabei auch den Manövertod. Auch der Sabotageakt gegen den Schützenpanzer fand statt; Soldat Peter war eines der Opfer. Die Manöver waren so angelegt, daß die Führungsschützenpanzer des Divisionskommandanten während der ganzen Zeit nicht benötigt wurden. So war diese kleine Gruppe der Funkerkompanie auch unterbeschäftigt. Wer wüßte nicht, daß in großen Übungen immer irgendwelche Teile nicht zum Zug kommen und damit auch dank der militärfreundlichen Bevölkerung abseits vom großen Geschehen die Freuden des Manöverlebens genießen. Von der Übungsleitung waren in dichter Folge die Sabotageaktionen eingesetzt, um die verschiedenen Sicherheitsmaßnahmen zu testen. Wie in allen Übungen geht es darum, aus Fehlern zu lernen. Hier hat Peter auch einen Teil der Wahrheit plaudernd erzählt; er erwähnte aber nicht, er konnte es vielleicht auch nicht wissen, daß trotz der zwei gelungenen Sabotageüberfälle die mit der KP-Sicherung betraute Mot Füs Kp 1/62 ihre Aufgabe gut und zweckmäßig gelöst hat. Das haben Schiedsrichter, Besucher und nicht gelungene Sabotageakte bewiesen und es wurde auch anerkannt.

Und nun der Sanitätstransport des «schwerverwundeten» Soldat Peter. Auch da sind manche Einzelheiten richtig; daß der Keller, in dem er gelagert wurde, zum Kuhstall wurde, ist wohl

eine dichterische Uebertreibung. Und daß die Truppe mit Manipulierleichen da und dort ihren Schabernack treibt, ist auch bekannt. Daß Soldat Peter nicht die zärtlich liebevolle Behandlung durch die Sanitätssoldaten fand, die man bei Schwerverletzten erwartet, dürfte auch etwas dieser besonderen Manipulierleiche zuzuschreiben sein. Auch hier war es eine Übung, bei der aus Fehlern gelernt werden soll; ich möchte deshalb auch keinesfalls behaupten, daß keine vorgekommen sind. Der Div Az, der Kdt der Mot San Abt 11 und seine Offiziere haben sie auch ohne Soldat Peter erkannt und in Ordnung gebracht.

Auch hier handelt es sich wieder um die gleiche Grundtendenz. Aus Halbwahrheiten, aus dichterisch ausgeschmückten Schilderungen von Vorkommnissen wird Kapital geschlagen. Fehler werden aneinandergereiht, um das Ganze lächerlich zu machen. Gutes und Positives wird bewußt weggelassen; d. h. der Verfasser will und kann solches gar nicht erkennen, weil seine negative Grundtendenz es ihm gar nicht möglich macht.

Und nun werden Sie fragen, warum ich unter diesen Umständen nichts gemacht habe. Ich habe es mir wohl überlegt und kam zum Schluß, daß auch hier gilt *qui s'excuse, s'accuse*. Es schien mir, daß Peters negative Tendenz so deutlich zum Ausdruck kam, daß es gar nicht notwendig ist, sich mit ihm herumzubalgen. Wer die Arbeit, die in jedem WK geleistet wird, kennt, kann so etwas nicht für bare Münze nehmen. Wer aber gleich eingestellt ist wie Peter, wird bei jeder Art von Replik sagen: Aha, der Hieb hat gesessen, jetzt suchen die Betroffenen sich herauszuwinden, um noch das Gesicht zu wahren.

Viel wirkungsvoller ist es daher, wenn aus dem «Volk» kritische Stimmen zu solchem Geschreibe sich äußern; dies ist hier in der «Tat» vom 18. 11. 67 der Fall gewesen. Solche Äußerungen zeigen viel deutlicher, daß ein Soldat Peter mit seiner destruktiven Kritik lediglich seine mangelnde Einstellung zum Dienst abreagieren will.

Ich weiß, daß man darüber zweierlei Meinung sein kann. Ich verstehe sehr wohl, was Sie veranlaßte, die Worte im «Schweizer Soldat» zu schreiben und achte Ihre Motive voll und ganz. Nun, da Sie mich aufgefordert haben, haben ich Ihnen meinen Standpunkt dargelegt und stelle es Ihnen frei, nach Gutdünken von meinen Äußerungen Gebrauch zu machen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr F Wille, Oberstdivisionär

Kdt Mech Div 11

Der bewaffnete Friede

Ein Jahr, das uns einmal mehr an vielerlei Gefahren vorbeigehen ließ, das uns das heldenhafte Beispiel des Volkes von Israel brachte, endete mit einer neuerlichen Nuklearexplosion in China. Am Tage, da wir uns auf den Heiligen Abend vorbereiteten, explodierte in der chinesischen Volksrepublik eine Atombombe, die inert weniger Tage über Japan eine Verdoppelung der Radioaktivität zur Folge hatte. Gleichzeitig stand das Jahresende im Zeichen der bedrohlichen Ausweitung des Krieges in Vietnam auf die Nachbarstaaten und an Stelle der oft angekündigten Eskalation des Friedens, muß damit gerechnet werden, daß dieser vom Kommunismus am Kochen gehaltene Krieg weiterhin den Keim eines dritten Weltkrieges in sich trägt. Das sind Zeichen, die für uns auch im Jahre 1968 nach innen und außen größte Wachsamkeit verlangen. Mit der weiteren Erstarkung der umfassenden Landesverteidigung auf allen Gebieten, muß alles getan werden, um vor allem auch den innern Frieden zu erhalten und einen Schluß anzustreben, der in der Lage ist, der auch bei uns feststellbaren Welle der Zersetzung und Herabreibung aller Werte endlich einen Damm entgegenzusetzen.

Hier eine Meldung, die uns gerade zu Beginn des neuen Jahres zu denken geben sollte. In den Volksschulen Ungarns wer-

den seit einiger Zeit sogenannte «Sicherheitskurse» abgehalten. Diese «Kurse» sollen, wie ein hoher ungarischer Polizeioffizier mit Namen László Besteri an einer Versammlung von Volksschullehrern erläuterte, dazu dienen, die Schüler zur «Bekämpfung von Verbrechen gegen den Staat, gegen Subversion und Spionage» zu erziehen und damit den Kampf des ungarischen Staatssicherheitsdienstes gegen diese Erscheinungen zu unterstützen. Auf Weisung des Unterrichtsministeriums wird dieser «Denunzianten-Unterricht» in den Schulen von Polizeioffizieren gehalten, etwa so wie bei uns der Verkehrsunterricht erteilt wird.

Diese kleine Nachricht, die in den Spalten der Weltpresse untergegangen ist, zeigt wieder einmal mehr, wie und in welchem Maße die Kinder und Jugendlichen in kommunistisch regierten Ländern dazu angehalten werden, servil und charakterlos als Rädchen in der Maschinerie des allmächtigen Staates zu agieren. Solche Maßnahmen sollen anscheinend dazu führen, daß Kinder ihre Eltern denunzieren. Dafür gibt es in allen Diktaturstaaten roter und brauner Schattierung allzu viele Beispiele. Wir erinnern daran, daß es sowohl in der Nazizeit wie auch heute wieder in der sogenannten «Deutschen Demokratischen Republik» Aufgabe der Lehrer war und ist, durch